

## Informationen sind fließend

Die wissenschaftlichen Bibliotheken bereiten sich auf den größten Wandel ihrer Geschichte vor



Dr. Rafael Ball,  
Direktor der Universitätsbibliothek Regensburg

### **Herr Dr. Ball, Sie leiten eine der großen Universitätsbibliotheken in Deutschland. Aber Hand aufs Herz: Wie lange werden wir noch lokale Bibliotheken brauchen?**

Wir werden Bibliotheken noch sehr lange brauchen und wir werden vor allem lokale Bibliotheken brauchen, denn nur zentrale Bibliotheken können durch digitale Inhalte zunehmend ersetzt werden. Der besondere Charme von lokalen Bibliotheksbeständen ist ja gerade die leichte Vorort-Verfügbarkeit von gedruckten Materialien, die nicht digital verfügbar sind. Lokale Bibliotheken werden deshalb sowohl für die physischen Bestände gebraucht, die es nach wie vor im Wissenschaftsbetrieb gibt und weiterhin geben wird, sie werden jedoch auch gebraucht als Arbeitsort, als Kommunikations- und Lernort, sie werden als Forschungs- und Denkraum gebraucht, oder, wie man heute modern sagt, als Learning oder Maker Spaces.

Lokale Bibliotheken werden also noch gebraucht, ihre Funktion als klassische Bibliothek werden sie allerdings nur noch zum Teil erfüllen müssen, da sie weitaus mehr neue, andere, dienstleistungsorientierte Aufgaben erfüllen werden, die mit dem klassischen Bibliotheksbegriff nicht mehr übereinstimmen.

**Vor 20 Jahren mussten Bibliotheken vor allem Archivieren und Katalogisieren. Das wird heute größtenteils von Google erledigt. Welchen Mehrwert können Sie als Bibliothek noch bieten?**

Das ist vollkommen korrekt, viele Aufgaben in der digitalen Welt werden schon heute (und in der Zukunft zunehmend) von Maschinen und Geräten erledigt, so auch das Katalogisieren und Strukturieren von digitalen Dokumenten. Dazu ist intellektuelle Leistung kaum mehr erforderlich. Große amerikanische Bibliothekssysteme, z.B. das Boston Library System, setzt heute noch zwei professionelle Katalogisierer ein. Alles andere, z.B. das sogenannte Copy Cataloging, erledigen Maschinen oder Hilfskräfte.

Bibliotheken bieten aber Mehrwerte gegenüber klassischen Suchmaschinen wie Google, indem sie Informationen strukturiert aufbereiten, in spezifische Kontexte einbinden, die Verbindung von physischen und digitalen Inhalten konstruieren und realisieren, sowie Zugänge für Informationen hinter der Pay-Wall organisieren. Diesen Bereich an Bezahlinformation darf man nicht vernachlässigen. Sie sind nicht frei im Internet verfügbar und der persönliche Kauf dieser Dokumente überfordert bei Weitem die Möglichkeiten von Wissenschaftlern und Studierenden.

Bibliotheken können deshalb in vielen Bereichen auf der Basis der allgemein zugänglichen, freien, digitalen Inhalte des Web, die im Wesentlichen durch Google erschlossen werden, aufsetzen und darüber hinaus Mehrwertdienste anbieten, die von Wissenschaft und Studierenden gebraucht und genutzt werden.

**Die Verlage haben viel Geld in die Digitalisierung ihrer Zeitschriften und Bücher gesteckt. Im Prinzip sind die eJournals und eBooks, die dabei herauskamen, aber doch auch schon überholt, oder?**

Ihre Frage zielt eindeutig auf die Veränderung der Medienform. Sie haben tatsächlich Recht, dass die 1:1-Übertragung von analogen Medien und ihrer Strukturen, z.B. Bücher oder Zeitschriften, in eBooks und eJournals ein Zwischenstadium charakterisiert, das heute bereits überholt ist. Die digitale Welt bietet weit mehr als die Möglichkeit, analoge Inhalte auf dem Bildschirm eines Computers abzubilden.

Das ist nicht das, was wir wirklich wollen und was einen echten Mehrwert bietet. Selbstverständlich (und hier trifft das Argument der digitalen Gegner immer wieder zu), liest man ein gedrucktes Buch schneller und einfacher als die gleichen Seiten auf einem Bildschirm. Allerdings – und hier sind wir schon einen Schritt weiter – reden wir in der Zukunft über digital-born-Materialien, also Inhalte, die genuin digital erstellt und verbreitet werden. Wer heute ein Buch für die digitale Umgebung schreibt, wird es nicht mehr so schreiben, wie er es für den gedruckten analogen Markt früher getan hat. Aber auch das müssen Autoren erst lernen.

Vor diesem Hintergrund sind neue digitale Medien und Informationen qualitativ andere Medienformen: Sie sind mehr als die einfache Übertragung analoger Bücher und Zeitschriften auf den Bildschirm eines Computers. Und diesen Mehrwert müssen alle an der Publikationskette Beteiligten nutzen: Angefangen von den Autoren, über die Verlage (bei der Produktion dieser echten Multimedia-Produkte) und Händler (die vielleicht in dieser Kette eine zunehmend weniger wichtige Rolle spielen werden), bis hin zu den Bibliotheken und zum Leser. Sowohl Autor wie Leser. Autor und Leser (der mehr denn je in der digitalen Umgebung ein Nutzer ist) echter digitaler Multimedia-Produkte gehen anders damit um als mit einem gedruckten Pendant. Der nächste Schritt in der digitalen Sukzessionslinie sind dann die liquiden Dokumente: Also Inhalte, die per se nicht abgeschlossen sind und permanent fortgeschrieben werden.

### **Wie kann eine Bibliothek solche „liquiden Dokumente“, von denen Sie reden, vorhalten? Macht da Archivieren überhaupt Sinn?**

Liquide Dokumente sind gewissermaßen die Klimax von digitalen multimedialen Objekten und Dokumenten. Liquide Dokumente sind eigentlich keine Dokumente, denn das Wort „Dokument“ beinhaltet eine Abgeschlossenheit, ein klares Ende eines Schriftstücks, eines Inhaltes, was für liquide Dokumente per se nicht gilt. Liquide Dokumente sind deshalb keine echten Dokumente, sie sind Inhalte, die permanent fortgeschrieben werden: Sie sind am besten vergleichbar mit dem aktuell vorhandenen Medienformat eines Portals. Solche Portale im klassischen Sinne zu archivieren, macht keinen Sinn. Bestenfalls sichert man den Zugang zu diesen Portalen und führt definierte

„Zählerstände“ von Zeit zu Zeit einer Archivierung zu. Dies aber nicht in einem permanenten Sinne.

Vor diesem Hintergrund zeichnet sich die Auflösung der kontinuierlichen, diskreten Schritte in der Entwicklung der Erkenntnis hin zu einem fließenden Erkenntnisfortschritt ab. Wir müssen uns also – und dies greift weiter als auf den Begriff der Bibliothek – davon verabschieden, dass das Wissen in klaren Sprüngen und konstanten Schritten in Form fester Dokumente, Veröffentlichungen und Büchern weitergegeben wird, sondern sich in einem kontinuierlichen Wissensfluss weiterentwickelt.

### **Und wem gehören diese Dokumente? Wirft das nicht viele Copyright- und Lizenzfragen auf?**

Copyright- und Lizenzfragen, oder auch Fragen nach dem Eigentumsrecht von klassischen oder liquiden Dokumenten, sind ein ganz zentrales Thema. Das bisherige Verständnis von Urheberrecht und geistigem Eigentum, das sich erst seit dem 18. Jahrhundert entwickelt hat, ist an festgeschriebene Dokumente gekoppelt. Bis dahin galt nur der Diebstahl eines Buches als Straftat, nicht aber das Abschreiben, also das Kopieren. Wir hätten heute kaum mehr Zugriff auf Bücher aus dem Mittelalter, wenn sie nicht – frei von Copyright – hätten beliebig oft kopiert werden können.

Ein klassisches Urheberrecht, das auf festen Dokumenten basiert, ist aber mit dem liquiden, fließenden Erkenntniszuwachs kaum mehr zu vereinbaren. Selbstverständlich wird es Bereiche geben, in denen mit der Produktion von Inhalten Geld verdient werden muss, z.B. im Bereich der Belletristik oder der Lehrbuchproduktion. Aber im Bereich der primären Wissenschaft wird man sich von der starren Vorstellung alter juristischer Besitzstandsansprüche (oder „Erkenntnisstandsansprüche“) langfristig verabschieden müssen. Auch die Vorstellung, dass jeder einzelne Wissenschaftler seine Karriere und sein Image durch das Veröffentlichen von Papern und Büchern dokumentieren muss, wird sich ändern müssen. Wem es letztlich um den Fortschritt der Erkenntnis geht, kann nicht kleinlich auf Eigentumsrechte und Copyrights bestehen. Wie dies dann in die Hierarchisierung, Karriereentwicklung und Berufungssysteme von Wissenschaftlern, etwa

an Universitäten und akademischen Forschungseinrichtungen passt, ist eine Frage, die Politik und Wissenschaftsmanagement zu klären haben. Die Veränderung unserer Welt, insbesondere der Welt der Kommunikation auf digitaler Basis, wird aber auch diese alte Tradition des „es gehört mir“, „ich habe Anspruch auf“ und „ich bin der Inhaber dieses Rechtes“, verändern können.

**Wer heute an der Hochschule Karriere machen will, braucht vor allem eins: Viele Veröffentlichungen in hochrangigen Publikationen. Stellen Ihre „liquiden Dokumente“ dieses System nicht völlig infrage?**

Die Frage nach Publikationen und ihren Stellenwert, etwa in der Karriereplanung, ist mit liquiden Dokumenten noch völlig offen. Wie bereits erläutert, ist das System der bisherigen Karriereentwicklung und Belohnungssysteme auf der Basis von Publikationen, ihrer Bedeutung und ihrer Wahrnehmung anhand von Zitaten eine Vorstellung, die auf konkreten distinkten Dokumenten beruht. Die Veränderung unserer Welt hin zu einer digital basierten wird auch die Beurteilung der Leistung eines Wissenschaftlers neu definieren. Im Zeitalter der liquiden Dokumente wird sich niemand mehr auf einzelne Erkenntnisstückchen und Mosaiksteinchen berufen können, die er oder sie zum Erkenntnisfortschritt beigetragen hat. Antworten darauf können nur Wissenschaftspolitik und Wissenschaftsmanagement geben. Gefährlich ist es allerdings in dieser Übergangszeit, dass viele der Verantwortungs- und Entscheidungsträger noch im alten System verharren und die neuen Möglichkeiten der Leistungsanerkennung auf Basis einer neuen Medienrealität, weder erkennen noch umsetzen.

## **Können Sie uns bitte einmal an einem konkreten Beispiel beschreiben, wie der Informationsaustausch zwischen Ihnen und Ihren Kunden heute aussieht?**

Der Informationsaustausch zwischen Bibliothek und Kunden ist heute ein sehr direkter. Ein konkretes Beispiel sind etwa Physiker, die in einem Sonderforschungsbereich Experimente und Fragestellungen diskutieren, bearbeiten und dabei eine große Menge von Daten produzieren. Sie kommen ganz informell und unkompliziert zu den Fachleuten der Bibliothek, sprechen uns an und klären zusammen mit der Bibliothek, in welcher Form etwa diese Forschungsdaten gehostet, archiviert und zur Verfügung gestellt werden können.

Dieser Informationsaustausch und der direkte Kontakt mit den Kunden aus der Wissenschaft erfordert, dass Bibliothekarinnen und Bibliothekare verstehen, wie Wissenschaft funktioniert, dass sie ganz nah bei ihren Kunden sind und sich auch informieren, wie diese Kunden heute Wissenschaft betreiben.

Für den Kontakt mit Studierenden etwa nutzen wir alle möglichen Kanäle des 21. Jahrhunderts: Webseite, Newsletter, Soziale Medien. Auch hier sind die Übergänge zwischen formaler und informeller Kommunikation fließend: Ein Phänomen, mit dem wir alle noch besser umzugehen lernen müssen. Auch hier gilt: Die Kommunikation auf digitaler Basis löst klassische (Kommunikations)Strukturen auf und eröffnet gleichzeitig viele neue Optionen, die zunehmend informell-fließend und nicht mehr statisch-bürokratisch sind.

## **Was wird sich daran im Zeithorizont bis 2020 ändern?**

In den nächsten zehn bis fünfzehn Jahren wird sich an dieser grundlegenden Form der Kommunikation und des Informationsaustausches zwischen Bibliothek, Wissenschaft und Studierenden nichts grundlegend ändern. Der Informationsaustausch wird allerdings intensiver und er wird direkter werden. Die Zeiten sind vorbei, in denen Bibliothekare in ihren eigenen Büros sitzen und sich überlegen, was für Wissenschaft und Lehre gut ist, Inhalte beschaffen und Dienstleistungen erfinden. Viel wichtiger wird eine

enge Zusammenarbeit, wie es das Wort vom „embedded librarian“, das ja nicht mehr ganz neu ist, aber meint: Bibliothekarinnen und Bibliothekare müssen da sein, wo Mehrwertdienste im Bereich Information, Publikation und Datenmanagement an Universitäten gebraucht werden. Sie können sich nicht mehr zurückziehen und ihre eigenen Prozesse pflegen. Dies werden künftig, wie bereits erwähnt, Automaten und Computer erledigen. Der direkte Kontakt mit den Kunden wird auch die Bibliothek überleben lassen, weil er zeigt, dass Bibliothekarinnen und Bibliothekare, als Informationsspezialisten, Dienste und Unterstützung bieten, die in der Wissenschaft und bei den Studierenden nicht selbstverständlich sind und die sowohl den Output der Forschenden als auch die Studierfähigkeit der Studenten verbessern helfen.

### **Sie beschäftigen sich ja auch mit „Nutzerforschung“. Welche Services wünschen sich denn Ihre Bibliothekskunden?**

Die Wünsche der Bibliothekskunden sind immer eine wichtige Information für die Entwicklung unserer Dienste. Allerdings sind die Wünsche durchaus nicht spektakulär, innovativ und zukunftsgerichtet, wie man sich das vielleicht vorstellt. Bibliothekskunden erwarten mehr Inhalte (also mehr Subskriptionen und Lizenzen), sie wünschen sich ruhige Leseplätze, aber auch Kommunikationsorte und Gruppen-räume, sie wünschen sich eine Betreuung durch die Bibliothekarinnen und Bibliothekare und sie erwarten aber gleichzeitig, alle Informationen elektronisch auf jedem Gerät, an jedem Ort und zu jeder Zeit verfügbar zu haben. Alle diese Wünsche sind verständlich, viele davon sind allerdings rein finanziell nicht leistbar.

Aber auch hier gilt, was Henry Ford schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts formuliert hat: Hätte er die Menschen seiner Zeit gefragt, ob sie ein Auto wollen, so hätten alle nein gesagt. Vor diesem Hintergrund müssen Bibliotheken auch Dienste anbieten, die Bibliothekskunden nicht konkret wünschen oder fordern, sondern die ihnen zeigen, was eigentlich noch machbar ist und was jenseits des scheinbar Denkbaren heute – vor allem auf der Basis digitaler Inhalte – schon realisiert werden kann.

**Bisher haben Sie vor allem interne Kunden (Wissenschaftler und Studenten) mit externer Information (von Verlagen und anderen Anbietern) versorgt. Mit den MOOCs werden die Universitäten auf einmal zum globalen Contentprovider. Wie kann die Bibliothek hier unterstützen?**

MOOCs werden die Bildungswelt revolutionieren. Noch gibt es große Bedenken, noch werden MOOCs von vielen Universitäten als reine Spielerei oder gar als Dilettantismus abgetan. Tatsächlich jedoch gibt es Bereiche, in denen die flexiblen Selbstlernmöglichkeiten auf der digitalen Basis mit MOOCs ausreichend sind. Dies gilt vor allem für die Vermittlung von Grundwissen und Basisinformationen. So etwa muss heute nicht mehr in aller Welt tausendfach redundant Anfängerkwissen in überfüllten Hörsälen vermittelt werden. Anfängervorlesungen in der Betriebswirtschaftslehre, Einführungen aller Art, Grundlagen der Physik, Mathematik oder der Soziologie sind heute weltweit identisch und können über MOOCs abgebildet werden. Hier ergibt sich ein riesiges Potenzial, das die Bildungseinrichtungen künftig nutzen werden, um Studierenden Inhalte und Bildung auch methodisch hoch differenziert anbieten zu können. Bibliotheken werden diese Online-Learning-Kurse massiv unterstützen können, indem sie in Zusammenarbeit mit den Entwicklern und Dozenten der MOOCs-Kurse, Primär- und Sekundärinformationen bereitstellen sowie entsprechende Materialien einspielen und Kontexte herstellen. Die Bibliothek wird die Lehrenden und Lernenden in der E-Learning-Umgebung eines MOOCs genauso unterstützen wie in einer physischen, konkreten Situation der Universität.